

Susan Bittkau-Schmidt
Jeannette Drygalla
Martina Schuegraf (Hrsg.)

Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs-, und Sozialforschung
ZBBS-Buchreihe

Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen

Identitätskonstitutionen – Wandlungsprozesse – Handlungsstrategien

Verlag Barbara Budrich



Studien zur qualitativen Bildungs-,
Beratungs- und Sozialforschung

ZBBS-Buchreihe
herausgegeben von

Werner Fiedler
Jörg Frommer
Werner Helsper
Heinz-Hermann Krüger
Winfried Marotzki
Ursula Rabe-Kleberg
Fritz Schütze

Susan Bittkau-Schmidt
Jeannette Drygalla
Martina Schuegraf (Hrsg.)

Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen

Identitätskonstitutionen –
Wandlungsprozesse –
Handlungsstrategien

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2007

Gedruckt mit der freundlichen Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für die Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2007 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-058-1 // eISBN 978-3-86649-780-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: DruckPartner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

Inhalt

<i>Werner Fiedler</i> Wege zur strukturierten Promotion	7
<i>Heinz-Hermann Krüger/ Winfried Marotzki</i> Studien aus dem Promotionskolleg „Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen“	9

Themenkomplex 1: Identitätskonstitutionen

<i>Martina Schuegraf</i> Performative Subjektconstitution am Beispiel von Musikfernsehen	19
<i>Susanne Schlabs</i> Biografische Bedingungen von Überschuldungsprozessen bei Frauen	39
<i>Carsten Detka</i> Zur Wirkung biographischer Bedingungen in Krankheitsprozessen	57

Themenkomplex 2: Wandlungsprozesse

<i>Andrea Thiekötter</i> Die Berufsausbildung in der Kranken- und Kinderkrankenpflege in der DDR. Ein Beitrag zur Berufsgeschichte und zum Professionalisierungsdiskurs der Pflegeberufe	69
<i>Susan Bittkau-Schmidt</i> Pädagoginnen und Pädagogen in neuen beruflichen Handlungsräumen	81
<i>Ines Kadler</i> Einführung von BA/MA-Konzepten im Rahmen der Umstrukturierung des geisteswissenschaftlichen Magisterstudiums	99

Themenkomplex 3: Handlungsstrategien

Antje Meißner-Trautwein

Exemplarische Analyse biographischer Voraussetzungen
von Professionalisierung

121

Karsten Sulek

Typen und Probleme der Arbeit mit onkologischen Patienten bei
den verschiedenen Gruppen von Medizinprofessionellen und die
Schwierigkeiten der biographischen Bearbeitung ihrer
Berufsprobleme

133

Jeannette Drygalla

Subjektive Perspektiven auf Mobbing-situationen im Berufsalltag
von Pflegenden in sechs ausgewählten Universitätsklinik.
Ausgewählte empirische Ergebnisse

149

Heike Ditzinger-Aigner

Sozialarbeiterhandeln unter Bedingungen kultureller Fremdheit

171

Nachwort

Susan Bittkau-Schmidt/ Jeannette Drygalla/ Martina Schuegraf

Varianzen und Spannungsverhältnisse.

Ein resümierender Blick über die vorliegenden Beiträge

193

AutorInnenverzeichnis

201

Werner Fiedler

Wege zur strukturierten Promotion

Das deutsche System der Doktorandenausbildung und damit das Qualifikationssystem der Nachwuchswissenschaftler lassen sehr zu wünschen übrig. Diese Aussage kann ich nach über zehnjährigen Erfahrungen bei der Betreuung von Promotionsprojekten im Rahmen der Promotionsförderung der Hans-Böckler-Stiftung machen. Und sie ist nicht allein meine Erkenntnis. Auch die Stellungnahmen des Wissenschaftsrats und der Hochschulrektorenkonferenz zeigen, dass das System der deutschen Doktorandenausbildung vor tief greifenden Umbrüchen steht, die auch den hochschulpolitischen Prozess ergriffen haben und in Forderungen nach einer strukturierten Doktorandenausbildung münden.

Im Rahmen des Bologna Prozesses wird die Doktorandenausbildung als dritter Zyklus nach Bachelor- und Masterstudiengängen verstanden und die Fragen der Qualitätsstandards und der Qualitätssicherung treten mehr und mehr in den Vordergrund der Debatten. Evaluierungen und Rankings sind mittlerweile an vielen Hochschulstandorten Standard und auch die Anstrengungen der Hochschullehrer im Zusammenhang mit der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses werden mehr und mehr Gewicht bekommen. Materielle Anreize, professionalisiertes Hochschulmanagement und Reputationsaspekte stärken diese Entwicklung, wie man am Beispiel der Exzellenzinitiative zeigen kann.

Letzteres allein kann jedoch nicht der Königsweg sein: Exzellenzprogramme, die nur allein die Förderung von bereits vorhandenen Spitzenleistungen in der Wissenschaft unterstützen und nicht die Vielfalt der Fördermöglichkeiten auch in der Breite und insbesondere für die "kleinen Fächer" einbeziehen, führen letztlich zu Kathedralen in der Wüste.

Die Promotion als die erste Phase eigenständiger wissenschaftlicher Arbeit und zugleich als Qualifikationsarbeit, die am Ende mit einer Prüfung abgeschlossen werden muss, stellt nicht nur die Promovierenden vor besonders anspruchsvolle Aufgaben. Auch die betreuenden Hochschullehrer sind in besonderer Weise gefordert, den Ansprüchen des Förderns und Forderns gerecht zu werden.

Alle Ansätze stimmen darin überein, die Doktorandenausbildung stärker zu strukturieren und institutionell zu organisieren. Sie sollte aus der individuellen Verantwortung der jeweiligen Hochschullehrer ein Stück weit herausgelöst und durch eigens dafür eingerichtete Zentren der Doktorandenausbildung

flankiert werden. Die konkreten Formen können dabei recht vielfältig sein, angefangen von kleinen Forschungs- und Promotionsverbänden, über Promotionskollegs bis hin zu eigenen Graduiertenzentren, die fächer- oder gar fakultätsübergreifend organisiert sind.

Ausbildungsverträge oder Vereinbarungen über eine gute Praxis der Promotionsförderung können dazu beitragen, eine Klärung der Verantwortlichkeiten sowie der Rechte und Pflichten von wissenschaftlichen Betreuern, den dafür vorgesehenen Hochschuleinrichtungen und den Promovierenden selbst herbeizuführen.

Neben der rein fachlichen Verbesserung durch speziell auf die Situation von Promovierenden abgestimmte Veranstaltungsprogramme, sind insbesondere Angebote zur Vermittlung von Forschungsmethoden und berufsrelevanten Schlüsselqualifikationen wichtig.

Ein Kolleg bietet dazu gute Voraussetzungen und Anlässe, man könnte sagen es ist eine soziale Erfindung, die neben der wissenschaftlichen Qualifizierung in Fähigkeiten, Kenntnisse und Wissen auch eine Sozialisation in die Wissenschaft und damit die scientific community ist.

Die Promotion in Einsamkeit und Freiheit, wie es Hellmut Schelsky Anfang der sechziger Jahre als Idealbild beschrieben hat, kann heute nicht mehr das Leitbild der Nachwuchswissenschaftler sein - wenn es je ein geeignetes Vorbild war.

Für die Promovierenden ist dies eine besondere Statuspassage, in der man sich neu verortet und entscheiden muss, wer man ist und wohin man will.

Das Förderkonzept der Hans-Böckler-Stiftung sieht sich in der Tradition der Förderung von Person und Persönlichkeit und sucht hierfür nach institutionellen Wegen der Verbesserung. Das Konzept der Kollegs im Bündel der Aktivitäten zur strukturierten Promotion hat sich in dieser Hinsicht bewährt.

Das zeigen auch die Erfahrungen des Promotionskollegs der Hans-Böckler-Stiftung zum Thema "Biografische Risiken und neue Professionelle Herausforderungen", getragen von den Universitäten Magdeburg und Halle-Wittenberg mit Unterstützung des Kultusministeriums des Landes Sachsen-Anhalt. Die beteiligten Professorinnen und Professoren, die Doktorandinnen und Doktoranden und alle sonst noch am Geschehen und Gelingen Beteiligten sind diesem Geist des Förderns und Forderns gefolgt. Ihnen sei an dieser Stelle für ihr Engagement herzlich gedankt und der Wunsch ausgesprochen, dass die damit verbundenen Erfolge auch nachhaltig wirken.

Werner Fiedler
Düsseldorf im Juni 2006

Studien aus dem Promotionskolleg „Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen“

Dieser Band bündelt die Resultate empirischer Studien, die im Rahmen der zweiten Förderphase des Promotionskollegs „Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen“ am Zentrum für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung realisiert wurden.

Die Frage- und Themenstellungen, mit denen sich die hier vorgestellten Studien beschäftigen, sind in einem Spannungsfeld zwischen veränderten gesellschaftlichen Problemlagen, biographischen Risiken und neuen professionellen Herausforderungen für die pädagogischen Kernberufe, aber auch für etablierte oder neue Berufsgruppen im Bereich der Pflege und medizinischen Versorgung sowie im Wirtschaftssektor angesiedelt.

Methodisch stützen sich die Untersuchungen vor allem auf qualitative Forschungsdesigns (Biographieanalysen, mikrologisch orientierte Interaktionsstudien, Lebensweltanalysen), auf reaktive Verfahren (narrative Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtung) sowie nicht-reaktive Verfahren (z.B. Dokumentenanalysen, Auswertung von Archivdaten) (vgl. Krüger/ Marotzki 2006), weil sich gerade qualitative Methoden gut für die Exploration neuer empirischer Phänomene eignen. Einige Projekte verknüpfen qualitative und quantitative Methoden und Datenbereiche miteinander (vgl. Krüger 2002).

1. Das thematische Feld der realisierten Untersuchungen

Die aktuellen gesellschaftstheoretischen Debatten um eine reflexive Modernisierung von Industriegesellschaften und eine Entstrukturierung, Individualisierung und Biographisierung des Lebenslaufes (vgl. Beck 1986; Beck/ Giddens/ Lasch 1996) münden in der Diagnose, dass heute alle Lebensalter von der Kindheit bis zum hohen Alter mit neuen biographischen Ungewissheitsrisiken konfrontiert sind. Diese veränderten gesellschaftlichen Problemlagen haben auch gravierende Auswirkungen im Hinblick auf das Professionsprofil von PädagogInnen, SozialarbeiterInnen und anderen Berufsgruppen. Es ergeben sich qualitativ neuartige Anforderungen an die Sphäre beruflicher Arbeit. Diese Anforderungen kann man im weitesten Sinne als die Ausweitung des professionellen Stils der Berufsarbeit bezeichnen. Das ethische und biographische Fundament des professionellen Handelns tritt stärker in das Bewusst-

seinszentrum der beruflichen Aktivität. Für die bereits etablierten (klassischen und neueren) Professionen (also insbesondere Jurisprudenz und Medizin einerseits und die Lehrberufe, Sozialarbeit, Psychologie und die neuen Gesundheitsberufe andererseits) lassen sich - grob gesagt - folgende Trends ausmachen:

- eine zunehmende Bewusstheit der Multiaspektualität der Problemlagen und der Verflochtenheit der betroffenen Funktionsvollzüge in unterschiedlichen Realitäts-, Lebens- und Ausdruckssphären - dies mit der Folgerung, der Interdisziplinarität und Interprofessionalität des professionellen Berufshandelns besonderes Gewicht einzuräumen - sowie
- eine zunehmende Reflexivität, Selbstkritik und Selbstvergewisserung der Professionellen, des professionellen Handelns und der professionellen Diskurswelten, was die Probleme, die Fehler und die eigenen biographischen Anteile und Auswirkungen des professionellen Handelns anbelangt. (Solche Fehler gehen oftmals aus der Fehlbearbeitung der spezifischen Paradoxien des professionellen Handelns hervor: z. B. Prognosen auf schwankender empirischer Grundlage machen zu müssen, allgemeine Kategorien auf singuläre Fälle anwenden zu müssen, usw.) (Vgl. Schütze 1996, 2000)

Diese genannten Tendenzen bewirken eine Verschärfung des Wissens um die ethischen Probleme des professionellen Handelns (einschließlich der zunehmenden Kolonisierung der Lebenswelten der KlientInnen); zugleich wird aber auch deutlich, dass diesen Problemen nicht ausgewichen werden kann. Gerade aus diesem „tragischen Bewusstsein“ heraus erwachsen dem professionellen Handeln neue Kulturleistungen, die für die Gestaltung der reflexiven Moderne von zentraler Bedeutsamkeit sind. In der professionstheoretischen Literatur zum LehrerInnenberuf (vgl. Combe/Helsper (Hrsg.) 1996) wird beispielsweise im letzten Jahrzehnt verstärkt darüber diskutiert, dass für das Tätigkeitsprofil von LehrerInnen neben den klassischen Grundformen pädagogischen Handelns, wie insbesondere Unterrichten, neue pädagogische Handlungskompetenzen, wie Diagnostizieren, Beraten, Organisieren oder Planen immer wichtiger werden (vgl. Krüger/Helsper 2004: 10). Im erziehungswissenschaftlichen Beratungsdiskurs wird darauf hingewiesen, dass PädagogInnen und SozialarbeiterInnen heute zunehmend als SpezialistInnen für menschliche Biographien in hochkomplexen Gesellschaften gelten können. Die Beratungsangebote, die Hilfen zur Krisenbewältigung bereitstellen, verändern sich in die Richtung einer Entspezialisierung: An die Stelle von speziellen Beratungsangeboten treten immer mehr Angebote für die Bearbeitung von allgemeinen Problemen der Lebensbewältigung für Normalbiographien. Im Pflege- und Gesundheitsbereich sind neue Berufsgruppen entstanden, die Prozesse der Wiedergewinnung von Gesundheit und Wohlbefinden

(well being) professionell unterstützen und die dabei an die biographischen Erfahrungen und Erwartungen der Pflegebedürftigen anknüpfen sollen. Aber auch im Hochtechnologie-Sektor der Medizin sind die dort professionell Handelnden (Krankenschwestern, medizintechnischen AssistentInnen, ÄrztInnen) neuen professionellen Herausforderungen ausgesetzt. Die Hochtechnologie, z.B. in der Intensivmedizin, in der Herzchirurgie, in den Transplantationszentren löst bei vielen Medizinprofessionellen zunächst Faszination aus. Mit der Berufsarbeit unter ständigen Hochspannungsbedingungen stellen sich für die Medizinprofessionellen dann aber nach einiger Zeit auch Erschöpfungszustände und scheinbar unlösbare Sinnfragen ein, die es nicht mehr gerechtfertigt erscheinen lassen, einen wissenschaftlichen Diskurs strikt von einem ethischen zu trennen. Aber auch im Wirtschaftssektor haben sich vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlich diagnostizierbaren Trends in Richtung auf hoch-technologische Innovation, Globalisierung und Informalisierung der Weltgesellschaft die Anforderungen an das berufliche Handeln der institutionellen UnternehmerInnen oder der ManagerInnen gravierend verändert. Neue berufliche Anforderungen, wie die quasi-sozialpädagogische Arbeit an der Hebung des kollektiven Selbstbewusstseins des Personals oder die Schaffung von sozialen Arrangements für Kreativität oder die quasisupervisorische Herstellung einer betrieblichen Kultur der Selbstkritik kennzeichnen den Professionalisierungsprozess auf der Management-Ebene in Wirtschaftsunternehmungen. Diese Professionalisierungstendenz in Unternehmen dokumentiert sich zudem im verstärkten Auftreten von Metaprofessionen, wie UnternehmensberaterInnen, OrganisationsentwicklerInnen und BetriebsethnographInnen, die ähnlich wie PraktikerInnen in altruistischen Professionen (von der Medizin bis zur Sozialarbeit) Fallanalysen durchführen und zusammen mit den Betroffenen Strategien zur Lösung der aufgefundenen Probleme beraten.

2. Zum Kolleg

Das von der Hans-Böckler-Stiftung finanzierte Promotionskolleg bestand unter Leitung von Jörg Frommer, Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki, Ursula Rabe-Kleberg und Fritz Schütze von 1998 bis 2004 am Zentrum für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS). Im ersten Förderzeitraum wurden sieben KollegiatInnen und zwei assoziierte Mitglieder gefördert (vgl. hierzu den Sammelband Fabel/ Tiefel (Hrsg.) 2004). In der zweiten Förderphase (2001-2004) haben insgesamt zwölf KollegiatInnen an ihren Dissertationsprojekten gearbeitet.

Das Promotionskolleg war institutionell in die vielfältigen Aktivitäten des Zentrums für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung eingebunden, das von der Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissen-

schaften der Universität Magdeburg und dem Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Halle organisatorisch getragen wird. Zu den Kernaktivitäten des Zentrums zählen die Veranstaltung eines jährlich stattfindenden bundesweiten Methodenworkshops sowie die Herausgabe der zweimal im Jahr erscheinenden „Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung“ (ZBBS). Diese beiden Angebote haben mittlerweile eine beträchtliche Breitenwirkung; sie werden nicht nur in der deutschen ‚scientific community‘ nachgefragt, sondern sind inzwischen auch in angrenzenden europäischen Ländern ein Begriff. Für die beiden Universitäten von besonderer Relevanz ist das Graduiertenzentrum für qualitative Bildungs- und Sozialforschung, zu dem das 6-jährige Promotionskolleg sowie der 4-semestrige Aufbaustudiengang „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung“ zählen. Das jüngst durchgeführte Vorhaben des ZBBS ist die Online-Datenbank „Qualitative Sozialforschung“, die seit einem halben Jahr besteht.

3. Zu den einzelnen Untersuchungen

Der vorliegende Band gliedert sich in drei Themenfelder, die sich an grundlegenden Fragestellungen professioneller Berufstätigkeit in spätmodernen Gesellschaften orientieren.

Die drei Beiträge des ersten Teils gehen der Frage der subjektiven *Identitätskonstitution* nach, in dem sie eine jeweils zentrale Dimension hierfür in den Blick nehmen: ihre mediale Vermitteltheit, ihre soziale Bezogenheit und ihre leibliche Konstituiertheit.

Martina Schuegraf fragt nach der Rolle der Medien für die Subjektkonstitution bei jugendlichen UserInnen am Beispiel des Musikfernsehens. Dieses bietet durch die Kombination von Musik, Texten und Videoclips eine weite Bandbreite von Lebens- und Selbstentwürfen. Jugendliche MediennutzerInnen setzen sich mit diesen Angeboten konstruktiv-kreativ und transformativ auseinander. Orientiert an Judith Butlers Theorie des Performativen zeigt sie auf, dass in dieser identitätsrelevanten Beschäftigung mit medial vermittelten Entwürfen und Angeboten Subjektivität immer wieder performativ neu hergestellt wird. Eine zentrale Funktion nimmt hierbei die Frage nach der Authentizität in der medialen Präsenz ein. Diese wird jedoch von den NutzerInnen nicht (mehr) im Sinne der klassischen Unterscheidung von Realität vs. künstlerischer Fiktion, Wirklichkeit vs. Simulation verstanden, sondern als Ausdruck der Stimmigkeit innerhalb der jeweiligen Inszenierungsrahmen, also der jeweiligen Aufführungspraktiken und Präsentationstechniken in den verschiedenen Medien.

Susanne Schlabs untersucht in ihrem Beitrag Identitätsmuster von Frauen, die in ihrer Lebenssituation zu Schuldnerinnen wurden. Ihre Zielsetzung ist dabei aufzuzeigen, welche biographischen Bedingungen und Entwicklungen, welche Lern- und Bildungsprozesse sowie Selbst- und Weltbilder hierbei eine Rolle spielen. Als biographische Prozessstruktur werden – durch kontrastiven Vergleich – divergente Verlaufskurvenmuster herausgearbeitet. Mittels einer biographieanalytischen Betrachtung kann dabei die Anforderung des Balancierens und Vermittelns von persönlicher und sozialer Identität als lebensgeschichtliche Aufgabe untersucht werden.

Die Bedeutung von chronischer Krankheit und die Formen des Umgangs der Betroffenen damit ist das Thema von *Carsten Detka*. Dabei zeigt er z.B. auf, dass das Krankheitsgeschehen und die Auswirkungen der Verlaufskurvendynamik, die sich zwischen den Polen einer alles dominierenden Prozessstruktur und der Integration in ein multiaspektionelles Leben bewegen können, nicht allein im somatischen „Krankheitswert“ gründet. Die Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten im Aufbau eines Lebensarrangements hängen – so sein Befund – einerseits von den Erfahrungen mit der Sozialwelt der Medizin (z.B. der Wirksamkeit therapeutischer Maßnahmen) und den Handlungen des sozialen Netzwerks des Betroffenen ab, andererseits kommt den Erfahrungen und Lernprozessen, die bereits vor der Krankheit ausgebildet worden sind, eine entscheidende Bedeutung zu.

Im zweiten Themenfeld beschäftigen sich die drei folgenden Beiträge mit dem Wandel von Berufsbildern in professionellen Settings. Hinsichtlich auf die jeweils untersuchten Berufe ist hierbei vor allem die Wissensthematik von zentraler Bedeutung, etwa im Blick auf die Wissensbasis der beruflich Tätigen, die Bedeutung der Bezugswissenschaften und damit auch die Rückbindung an die fachliche, universitäre Ausbildung.

Andrea Thiekötter untersucht in ihrem Beitrag die geschichtliche Entwicklung der Berufsausbildung in der Kranken- und Kinderkrankenpflege in der Deutschen Demokratischen Republik. Im Mittelpunkt stehen diese Ausbildung sowie die des Lehrpersonals für Pflegeberufe bzw. für die mittleren medizinischen Berufe für den Zeitraum von 1949-1990 auf der Basis von Dokumentenanalysen und Expertinneninterviews. Der Beitrag entwickelt darauf aufbauend Schlussfolgerungen für die gegenwärtige Diskussion um die Reform und Neugestaltung der Pflegeausbildung.

Ein neues Tätigkeitsfeld für PädagogInnen, aber auch andere Berufsgruppen, hat sich in den letzten Jahren im Bereich der neuen Medien, v.a. im Internet herausgebildet. *Susan Bittkau-Schmidts* Studie geht der Frage nach, wie PädagogInnen im Bereich der online-communities, die Formen virtueller Vergemeinschaftung darstellen, als WissensakteurInnen handeln und welche Gestaltungs- und Aktionsspielräume sie bei der Entwicklung dieser communities haben. Die Forschungsergebnisse zeigen auf, dass diese aufgrund ihres

breiten, grundlagenorientierten Wissens und der daraus resultierenden Flexibilität und Kreativität bei der Exploration gemeinschaftsstiftender Kulturen besonders gut in der Lage sind, sich hier neue Wirkungsfelder zu erschließen.

Den Ende der 90er Jahre mit der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes begonnenen Reformprozess mit der Einführung neuer Studiengänge (Bachelor und Master) untersucht *Ines Kadler* im Blick auf die Einführung und Umsetzung sozialwissenschaftlicher Studiengänge. Vor dem Hintergrund des propagierten Wandels zur Wissensgesellschaft und unter Berücksichtigung von Globalisierungsprozessen sollen die begonnenen Reformmaßnahmen dazu dienen, funktionsadäquate Qualifikationen zu vermitteln. Der fachwissenschaftliche Fokus erweitert den Blick auf generelle Kompetenzen wie z.B. Interdisziplinarität, Berufsfähigkeit, Sozial- und Problemlösekompetenzen und Internationalität. Im engeren Fokus stehen die erziehungswissenschaftliche Hauptfachausbildung und ihre Ausbildungsprofile.

Der Blickwinkel des dritten Teils liegt in zentralen Facetten und Bedingungen als auch Auswirkungen beruflichen Handelns professioneller Akteure.

Antje Meißner-Trautwein untersucht die Professionsentwicklung von Kindergartenleiterinnen in den neuen Bundesländern. Trotz der gestiegenen Aufmerksamkeit für die Bedeutung des Vorschulbereichs in den vergangenen Jahren ist die Rolle der Leiterinnen von Kindertageseinrichtungen bisher nur unzulänglich erforscht worden. Zwar bietet die theoretische Literatur in der Beschreibung der Leiterinnenaufgaben und –funktionen eine Fülle von Merkmalen, in der Praxis erweist sich das Anforderungsprofil jedoch als äußerst diffus. Ziel des Beitrages ist es, mittels biographischer Interviews die gegenwärtige Berufssituation in ihren Facetten vor dem Hintergrund der „doppelten Modernisierung“ des Elementarbereichs, also einmal der Transformation Ostdeutschlands und zweitens angesichts des Bildungsdiskurses im Vorschulbereich, herauszuarbeiten. Beide Anforderungen werden häufig von den Leiterinnen als krisenhafte Erfahrung wahrgenommen. Die Forschungsergebnisse münden in theoretische Annahmen über grundlegende Probleme und Paradoxien in der Leitung von Einrichtungen des Elementarbereichs.

Spezifische Arbeitsplatzkonflikte, der Umgang mit ihnen sowie deren (Nicht-)Bewältigung sind Gegenstand des Beitrags von *Jeannette Drygalla*. Ihr Forschungsfokus sind die subjektiven Perspektiven auf Mobbing-situationen im Berufsalltag von Pflegenden. Im Spektrum der sozialen Berufe haben sich im Gesundheitswesen in den vergangenen Jahren gravierende Veränderungen ergeben, die sich v.a. in einem verstärkten Leistungsdruck niederschlagen haben. Dies wiederum hat das Konfliktpotential in und zwischen den beteiligten Berufsgruppen aufgrund der starken Hierarchie- und Machtungleichgewichte verstärkt. Durch einen Methodenmix sollen zum einen anhand des empirischen Datenmaterials detaillierte Aussagen über subjektiv wahrgenommene Konfliktkonstellationen und –situationen erarbeitet werden,

zum anderen sollen damit Impulse für Maßnahmen in den Bereichen der Personal- und Organisationsentwicklung gewonnen werden.

Ebenfalls im Bereich des Gesundheitswesens ist die Arbeit von *Karsten Sulek* angesiedelt. Seine Aufmerksamkeit gilt den Typen und Problemen der Arbeit mit onkologischen PatientInnen bei den verschiedenen Gruppen von Medizinprofessionellen in Allgemeinkrankenhäusern sowie die Schwierigkeiten der biographischen Bearbeitung ihrer Berufsprobleme. TumorpatientInnen stellen für alle beteiligten Berufsgruppen eine hohe Heraus- bzw. Anforderung dar, weil Krebserkrankungen nicht nur eigene Ängste auslösen können, sondern – trotz verbesserter und lebensverlängernder Behandlungsmethoden – nach wie vor die meisten PatientInnen sterben. Diese Grenzerfahrungen medizinischen Handelns verstärken nicht nur die Frage nach der Sinnhaftigkeit dessen, sondern verschärfen auch unaufhebbare Kernprobleme bzw. Paradoxien, die sich im Umgang mit den beteiligten und betroffenen Gruppen, also PatientInnen, Angehörige, Außenstehende sowie der Verwaltung, ergeben. Als gravierender Nachteil erweist sich hierbei auch, dass diesem Gesundheitsbereich supervisorische Praktiken bisher kaum implementiert werden konnten.

Das berufliche Handeln von SozialarbeiterInnen in Beratungskontexten für MigrantInnen wird von *Heike Ditzinger-Aigner* untersucht. Da in der Forschungsliteratur in diesem Feld interkultureller Kommunikation vorwiegend die Verhältnisse in den alten Bundesländern erforscht worden sind, hebt diese Arbeit auf die ostdeutschen „Spezifika“ ab (keine Einwanderungstradition, niedriger Anteil ausländischer MitbürgerInnen, fehlende Alltagsnormalität im Verhältnis von Einheimischen und MigrantInnen). Die Zielsetzung ist die Erarbeitung einer Typologie von MigrantInnenbildern und des damit zusammenhängenden Selbstverständnisses der AkteurInnen in der sozialen Beratungstätigkeit.

Das Promotionskolleg, die Abschlussagung und dieser daraus entstandene Band wären ohne die finanzielle und ideelle Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung nicht möglich gewesen. Hierfür möchten wir an dieser Stelle unseren besonderen Dank aussprechen. Diese Förderung ermöglicht den hier präsenten NachwuchswissenschaftlerInnen, die Ergebnisse aus ihren Dissertationsprojekten einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und auf diese Weise den aktuellen Forschungsdiskurs um Zusammenhänge von Biographie und Profession zu befruchten.

Literatur

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S. (1996): Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt/M.
- Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.) (1996): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M.
- Fabel, M./Tiefel, S. (Hrsg.) (2004): Biographische Risiken und neue professionelle Herausforderungen. Biographie und Profession Bd. 1, Opladen.
- Krüger, H.-H./Helsper, W. (Hrsg.) (2004): Einführung in Grundbegriffe und Grundlagen der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden.
- Krüger, H.-H./Marotzki, W. (2006): Handbuch Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Wiesbaden (2. Aufl.).
- Krüger, H.-H. (2002): Einführung in Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Opladen.
- Schütze, F. (1996): Organisationszwänge und hoheitsstaatliche Rahmenbedingungen im Sozialwesen. Ihre Auswirkungen auf die Paradoxien des professionellen Handelns. In: Combe, A./Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M., S. 183-275.
- Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1, Heft 1, S. 49-96.

Themenkomplex 1:

Identitätskonstitutionen

Martina Schuegraf

Performative Subjektkonstitution am Beispiel von Musikfernsehen

This article asks for the meaning of mediaconvergent interactions if people use convergent media. Which possibilities in the sense of information usage do music channels provide for their audience and which possibilities do people really use? And last but not least, what does this mean for the constitution of subjectivity? With Judith Butler's concept of performativity, I'd like to answer the questions as to what the capability to act means in this context and how the formation of subjectivity works.

1. Forschungsgegenstand und -design

Das hier gewählte Forschungsfeld umfasst das Musikfernsehen und die dazugehörigen Internetseiten. Bezüglich der medialen Präsentationen von Musik stellt sich für mich als zentrale Forschungsfrage, welche Bedeutung medienkonvergente Interaktionen im Hinblick auf die Konstitution von Subjektivität der Mediennutzenden in ihrem Alltag haben. Wie integrieren sie die Medien und ihre Inhalte in ihren Alltag und welche Auswirkungen hat dies auf die Konstitution von Subjektivität?

Der Forschungsgegenstand Musiksender eröffnet insbesondere drei Perspektiven: *Zum einen* steht hier der gesamte Sender als Marke mit seinen Musik- und Videoclippräsentationen im Mittelpunkt, *zum zweiten* nutzen insbesondere jüngere und damit wahrscheinlich medienaffinere Zuschauerinnen und Zuschauer diese Sender und *zum dritten* denke ich, dass die Musiksender mit ihren Internetauftritten ein hohes identitätsstiftendes Potenzial bereitstellen. Zudem bietet das Musikfernsehen seinem Publikum Einwirkungsmöglichkeiten auf seine Sendungsinhalte wie kein anderer Fernsehsender. Die Sendungen dieser Kanäle bauen zum Teil auf die Teilhabe ihrer Zuschauerschaft an den Shows auf. Dies betrifft zum einen das Voten von Musiktiteln, die in bestimmten Sendungen wie den Chartshows, in interaktiven Sendungen wie *MTVselect* oder in einer bestimmten Zeitschiene wie bei *Get the Clip* auf VIVApplus gespielt werden.

Für die qualitative Untersuchung habe ich 12 paritätisch verteilte Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 16 bis 24 Jahren durchgeführt. Screeningkriterium war dabei, dass sie Musikfernsehen schauen. Senderpräferenzen standen jedoch nicht im Vordergrund, allerdings

sollten sie die entsprechenden Webpräsenzen nutzen. Die Interviews waren leitfadengestützt angelegt, es galt jedoch das Prinzip der größtmöglichen Offenheit. Insgesamt waren die Interviews in drei thematische Teile gegliedert: Der Einstieg erfolgte über das Musikfernsehen, darüber hinaus gab es einen Teil zur allgemeinen Mediennutzung im Alltag und Medienbiografisches, zuletzt ging es um die Bedeutung des Internets, wobei sie während der Interviewführung das Internet nutzten: Einerseits sollten die Interviewten auf die Seiten der Musiksender gehen, die sie sonst auch nutzen. Um jedoch einen Eindruck von ihrem Surfverhalten zu bekommen, suchten sie andererseits ebenso Seiten auf, die ebenfalls zu ihrem Relevantset gehören. Darüber habe ich ihren gewöhnlichen Surfweg rekonstruieren können. Mittels der Methode des lauten Denkens erzählten sie mir, was ihnen jeweils bei den Seiten durch den Kopf ging und wie sie die Internetpräsenzen wahrnahmen.

Folgend werde ich zunächst auf den theoretischen Hintergrund der vorliegenden Untersuchung eingehen und Medien im Spiegel konstruktiver Prozesse betrachten. Im daran anschließenden dritten Abschnitt sollen diese Überlegungen anhand von Beispielen aus den Interviews expliziert und anschaulich dargestellt werden.

2. Medien als kulturelle Konstrukte und Konstruktionen

In meinen Analysen soll der Blick auf Medien aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive, die sozial- und kulturwissenschaftlich expliziert werden kann, gerichtet werden. Hierbei interessieren mich zum einen die Sicht der NutzerInnen und zum anderen vornehmlich die De-Konstruktionsprozesse und die damit einhergehende konstitutive Kraft der Medien, die auch Kloock und Spahr hervorheben, wenn sie schreiben:

„Charakteristisch ist dabei, daß Medien nicht als neutrale Träger oder Überträger von Informationen gelten, sondern als Techniken, welche die Möglichkeiten der Kommunizierbarkeit von Informationen konstituieren. Diese Möglichkeiten bedingen zugleich die Information selbst, denn zum einen erhält nur, was kommuniziert, mitgeteilt und überliefert werden kann, eine Bedeutung, und zum anderen formt die Gestalt der Mitteilung (eine Handschrift, ein gedrucktes Buch, ein technisches Bild) auch ihren Inhalt. Wissen ist demnach in Abhängigkeit von den medialen Formen seiner Speicherung und Übertragung zu sehen. So ergibt sich die These, daß die in einer Epoche dominierenden Kommunikations- bzw. Informationsmedien mit den Kommunikationsverhältnissen auch das Weltbild und die Wahrnehmungsmuster prägen. Der damit hergestellte Zusammenhang zwischen Medien und Strukturen der Erkenntnis nimmt Kultur als solche in den Blick: ‚Medientheorie‘ in diesem Sinne untersucht Medien als konstitutive Faktoren von Kultur.“ (Kloock/Spahr 2000: 8)